

Schweiz

Fahrende werden vermehrt beschimpft

Negative Nachrichten über bettelnde oder stehlende Roma haben das Image der Schweizer Fahrenden massiv verschlechtert. Sie werden in der Schweiz auf offener Strasse wieder als «Dreckszigeuner» bezeichnet.

Von David Schaffner, Bern

Ist in der Schweiz von «Zigeunern» die Rede, dominieren in den letzten Jahren die negativen Schlagzeilen. Vorbei scheinen die Tage, in denen das wilde Leben im Wohnwagen bei etlichen Menschen eher romantische Bilder auslöste als Angst oder Verachtung. Bettlerbanden, Gruppen von Kindern auf Diebestour sowie brutale Zuhälter und billige Prostituierte auf dem Strassenstrich prägen heute das Bild vom sogenannten Zigeuner. Grund für die schlechten Nachrichten sind meist Mitglieder der Gruppe der Roma, die in den letzten Jahren dank der Personenfreizügigkeit in die Schweiz einreisen konnten.

Für jene Fahrenden oder «Zigeuner», die schon lange in der Schweiz leben, hat das zunehmend schlechte Image schwerwiegende Folgen: «Wir müssen feststellen, dass wir öfter beschimpft werden», klagt Daniel Huber, Präsident der Radgenossenschaft der Landstrasse. «Es kommt beispielsweise wieder vor, dass wir in der Schweiz auf offener Strasse als «Dreckszigeuner» bezeichnet werden.» Die Radgenossenschaft vertritt die rund 35 000 Angehörigen der Volksgruppe der Jenischen. Sie machten traditionell den Hauptteil jener Menschen in der Schweiz aus, die der Volksmund den Zigeunern zuordnet. Rund 3500 unter ihnen leben noch als Fahrende. Historisch haben sie wenig mit den Roma gemein.

«Elefanten im Porzellanladen»

Die zunehmende Präsenz von Roma, die dank freiem Personenverkehr einreisen, nehmen die Jenischen unterschiedlich wahr: «Einige Roma aus dem Ausland benehmen sich tatsächlich wie Elefanten im Porzellanladen», ärgert sich Uschi Waser. «Leider ist es schwierig, sie dazu zu bringen, sich an unsere Regeln zu halten.» Waser präsidiert die Stiftung Naschet Jenische, die sich mit der Geschichte der Jenischen in der Schweiz auseinandersetzt.

Daniel Huber wünscht sich ebenfalls, «dass sich alle Roma an die Regeln halten, weil sonst wir Jenischen den Preis dafür bezahlen». Sowohl Waser als auch Huber betonen aber, dass es ihnen nicht leicht fällt, Kritik zu üben. «Wir möchten nicht, dass Minderheiten gegeneinander ausgespielt werden», sagt Waser. Beide verweisen darauf, dass laut der Rroma Foundation in Zürich rund 50 000 meist gut integrierte Roma in der Schweiz leben. Viele kamen ab den 50er-Jahren aus Oststaaten als Gastarbeiter in die Schweiz. Die meisten von ihnen sind sesshaft.

Auch unter jenen Roma, die neu in die Schweiz kommen, «gibt es nicht nur schwarze Schafe», betont Huber. Für Minderheiten hätten «die Verhaltensweisen solcher schwarzer Schafe aber immer massive Konsequenzen», hält Waser fest. «Sehr schnell heisst es dann, die sind doch alle so!» Verhielten sich hingegen Mitglieder der Mehrheiten schlecht, «fällt dies nur sehr selten auf die einzelnen Mitglieder dieser Mehrheit zurück», sagt Waser. Erschwerend käme hinzu, dass nur wenige Schweizer



Stéphane, der sich einen «modernen Zigeuner» nennt, mit seinen Nichten Lilee und Noemie in Versoix. Foto: Rikke Skaaning (Keystone)

Die Zeiten scheinen vorbei, als das wilde Leben im Wohnwagen auch romantische Bilder ausgelöst hat.

die unterschiedliche Geschichte der Jenischen und Roma kennen.

Gewalttätige Freier

Gegen die Darstellung neu einreisender Roma als spezielle Problemgruppe wehrt sich Venanz Nobel. Er ist Vizepräsident von «Schäft quant», einem transnationalen Verein für jenische Zusammenarbeit und Kulturaustausch. «Egal was ein Einzelner macht, der als «Zigeuner» wahrgenommen wird. Stets wird es als typisch für alle Roma oder Jenischen bezeichnet», kritisiert Nobel und weist auf den Strassenstrich, wo sich in den letzten Jahren vermehrt Roma-Frauen prostituieren. «Gewalt ist auf dem Strassenstrich allgegenwärtig, so-

wohl bei Zuhältern als auch bei vielen Freiern, egal woher sie kommen.» Berichte über verurteilte Roma erweckten den Eindruck, dass alle Roma im Milieu lebten und Gewalttäter seien. Bei Diebstählen in Grenzregionen verhalte es sich ähnlich: «Viele Kriminelle agieren grenzüberschreitend. Nur ein Teil davon sind Roma», so Nobel. «In den News dominieren die Roma, weil diebische Zigeuner ein altes Vorurteil bedienen.»

Sorgen macht sich Nobel darüber, wie neuerdings der Schweizerische Städteverband mit bettelnden Roma-Kindern aus dem Ausland umgehen möchte. Nach dem Vorbild Berns sollen die Behörden die Kinder den erwachsenen Organisatoren der Bettelgruppen wegnehmen und vorübergehend in ein Heim stecken. Der Verband will die Kinder so vor «kriminellen Täternetzwerken» schützen. Schäft quant sieht in diesen Plänen erschreckende Parallelen zum «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse», das als Abteilung der Pro Juventute von 1926 bis 1972 rund 600 jenische Kinder ihren Eltern wegnahm

mit dem Ziel, dadurch «die Landstrasse zu säubern» (siehe Artikel rechts). «Auch heute sind die Kinder ein Vorwand und saubere sowie zigeunerfreie Innenstädte das Ziel», kritisiert Nobel.

Zu wenig Standplätze

Ob die einzelnen Vertreter der Jenischen nun mehr oder weniger Verständnis gegenüber neu einreisenden Roma zeigen – gemeinsam stellen sie fest, dass der Kampf für die eigenen Anliegen schwieriger wurde.

Das grösste Problem stellt die sehr tiefe Anzahl der Stand- und Durchgangplätze für Fahrende dar, auf denen sie sich im Winter respektive während der Reisezeit im Sommer aufhalten. Ohne solche Plätze können Fahrende ihren traditionellen Lebensstil nicht leben. Im Jahr 2006 fehlten laut dem Bund 29 Stand- und 38 Durchgangplätze. Obwohl die Behörden Verbesserung versprochen, hat die Zahl der Standplätze bis 2010 nur um 2 auf insgesamt 14 zugenommen. Jene der Durchgangplätze ist gar um einen auf 43 gesunken.

Jenische, Roma und Sinti

Leidvolle Geschichte

Jenische und Roma haben unterschiedliche Wurzeln. In der Schweiz haben vor allem die Jenischen eine lange Tradition.

Bei den Menschen, die gemeinhin als «Zigeuner» gelten, handelt es sich um unterschiedliche Gruppen mit verschiedenen historischen Wurzeln. Die Roma zogen ab dem 14. Jahrhundert aus Indien nach Europa und leben heute verstreut über den ganzen Kontinent, hauptsächlich aber in der Balkanregion. Das jenische Volk hat seine Wurzeln in Europa. Historiker gehen davon aus, dass es im Mittelalter aus Religionsflüchtlingen, Waisen, Marktfahrern und Zirkusleuten hervorging. Als Sinti schliesslich gelten jene Roma, die bereits am längsten in Europa leben. In der Schweiz sind es wohl nur einige Hundert, die teilweise eng mit den Jenischen verbunden sind.

Mit europaweit rund 10 Millionen Mitgliedern machen die Roma die grösste Gruppe aus. Auch in der Schweiz stellen sie heute mit rund 50 000 die Mehrheit. Viele dieser Roma kamen allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg als Gastarbeiter und reisten mit osteuropäischen Pässen ein. Sie sind sesshaft, oft eingebürgert und behördlich nicht als Roma registriert. Über die Anzahl der Jenischen gibt es keine Angaben. Das Volk lebt verteilt über die Schweiz, Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien und die Beneluxstaaten. In der Schweiz sind es rund 35 000. Sinti leben vor allem in Frankreich und Deutschland. Im nördlichen Nachbarland dürfte ihre Zahl rund 60 000 betragen. Roma, Jenische und Sinti leben entgegen dem Klischee meist sesshaft. Eine Minderheit pflegt den traditionellen Lebensstil als Fahrende.

Kinder den Eltern entrissen

Die Geschichte der Jenischen in der Schweiz ist von Leid geprägt. In der jüngeren Vergangenheit kam es zwischen 1929 und 1972 zu massiven Diskriminierungen. Das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» entriss mit dem Segen der Behörden rund 600 Kinder ihren fahrenden Eltern. Sie sollten der Lebensweise ihrer Eltern entfremdet werden und sich an einen bürgerlichen Lebenswandel gewöhnen. Tatsächlich durften viele nicht einmal einen Beruf lernen und wurden als billige Arbeitskräfte verdingt. Andere wurden kriminalisiert und in Anstalten gesteckt.

Wie alle Schweizer leisten die Jenischen heute Militärdienst und bezahlen Steuern. Die Fahrenden müssen ein Patent erwerben, um als Scherenschleifer, Alteisen- oder Textilhändler tätig sein zu dürfen. Für die Stand- und Durchgangplätze bezahlen sie eine Miete. David Schaffner

Garantiertes Einkommen für jeden: Simple Idee, unendlich komplexe Umsetzung

Der Kampf um die Initiative «Für ein bedingungsloses Grundeinkommen» geht los. Hat sie Erfolg, wäre so gut wie jede Steuer und jedes Sozialwerk zu reformieren.

Von Fabian Renz, Bern

Das Prinzip an sich ist einfach: eine garantierte staatliche Monatszahlung, beispielsweise von 2500 Franken, für alle Männer und Frauen, die in der Schweiz leben – egal, ob jung oder alt, einheimisch oder ausländisch, arbeitslos oder erwerbstätig. So lautet die Vision des «parteilich und konfessionell neutralen» Komitees, das gestern in Bern seine Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen vorstellte. Prominentestes Mitglied ist der frühere Bundesratspräsident Oswald Sigg (SP).

Die Konkretisierung des simplen Gedankens aber dürfte sich, sollte das Volk Ja sagen, unendlich komplex ausgestalten. Im gesamtwirtschaftlichen Gefüge von Entlohnung, Steuern und Sozialwerken bliebe kaum ein Stein auf dem anderen, sämtliche Einrichtungen und Institutionen wären grundlegend zu reformieren, Preise und Löhne träten in ein vollkommen verändertes Wechselspiel.

Der Initiativtext (siehe rechts) liefert zur Umsetzung keinen Anhaltspunkt. Die Initianten und ihr Umfeld haben auf viele der offenen Fragen keine Antworten – was auch mit ihrer heterogenen Zusammensetzung zu tun hat. Manche Sympathisanten träumen von einem Rückbau der staatlichen Hilfsmassnahmen, viele hoffen auf eine Umverteilung zugunsten der unteren Einkommensschichten. Im engeren Kreis der Initianten geht man ungefähr von folgenden groben Vorstellungen aus:

- Bei einem Grundeinkommen von 2500 Franken (für Minderjährige etwa ein Viertel) würden sich die **Kosten**, eine Bevölkerung von rund 8 Millionen Menschen vorausgesetzt, auf etwa rund 200 Milliarden Franken belaufen.
- Als wichtigstes, langfristig vielleicht einziges Instrument zur Finanzierung ist die **Mehrwertsteuer** vorgesehen. Sie müsste kräftig angehoben werden. Je nach Berechnungsmodell würde ein Satz von bis zu 40 Prozent notwendig, wie Enno Schmidt von den Initianten sagt.
- Die Initiative würde manche **Sozialleistungen** überflüssig machen. Das Grundeinkommen soll komplementär funktionieren: Wer von der IV bislang 4000 Franken erhielt, bliebe bei diesem Betrag – nur dass 2500 Franken neu über das Grundeinkommen hereinkämen; die IV hätte noch 1500 beizusteuern. Ersetzt werden könnten aufgrund dieses Prinzips AHV, Sozialhilfe, Familienzulagen

und Stipendien, teilweise ersetzt würden IV, Ergänzungsleistungen und Arbeitslosenzahlungen. Keinen Ersatz böte das Grundeinkommen für die Krankenkasse und die berufliche Vorsorge.

● Beim **Erwerbseinkommen** würden die Arbeitgeber die Differenz zwischen heutigem Lohn und Grundeinkommen zahlen (bei einem Lohn von 6000 Franken und einem Grundeinkommen von 2500 Franken also 3500). Damit sollen die Lohnkosten sinken. Die Effekte auf Arbeitsmarkt und Lohnentwicklung sind kaum abschätzbar. Möglicherweise würden die Bezüge im untersten Segment steigen – bei Teilzeitangestellten etwa, die heute weniger als 2500 Franken verdienen. Selbst wenn ihnen der Arbeitgeber nur noch einen Mini-Zustupf gäbe, hätten sie dank Grundeinkommen viel mehr Geld zur Verfügung. Vielleicht gingen sie aber einfach nicht mehr arbeiten. *Kommentar Seite 2*

Die Initiative im Wortlaut

Entscheidendes bleibt offen

Die gestern lancierte Volksinitiative «Für ein bedingungsloses Grundeinkommen» ist sehr allgemein formuliert. Der Initiativtext lautet:

«Die Bundesverfassung wird wie folgt geändert:

Art. 110a (neu)
Bedingungsloses Grundeinkommen

- 1 Der Bund sorgt für die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens.
- 2 Das Grundeinkommen soll der ganzen Bevölkerung ein menschenwürdiges Dasein und die Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglichen.
- 3 Das Gesetz regelt insbesondere die Finanzierung und die Höhe des Grundeinkommens.»